

Streuobstwiese mit schwarzem Humor

Christian Laubert inszeniert kernige Komödie und entwirft detailreiches Zeitbild

BAD WINDSHEIM – Was für eine Idylle. Schon der Titel des Stückes – „Der Apfelgarten“. Dann die Szenerie: ein Dorf in Franken, eine Zwerg-Schule, eine Streuobstwiese. Man lebt miteinander, kennt einander. Paradiesische Zustände. Doch wie im Garten Eden lauert die Schlange schon.

Christian Laubert hat sein Winter-Theaterstück „Engelsgesicht“ weitergeschrieben. Darin hatte sich der Lehrer Bullenheimer im Winter erschossen. Nun ist es Sommer und Matilda Seyler (die Hochsteckfrisur gewordene Jugendlichkeit: Luise Weber), seine Nachfolgerin, kommt ins Dorf. Sie bringt neue Einstellungen mit, die im Zusammenprall mit den Sitten im Dorf eine Momentaufnahme der Befindlichkeiten jener Zeit ergeben. Optisch wird die Epoche mit viel Liebe zum Detail nachgebaut. Zöpfe für die Mädchen, Kittelschürzen für die Frauen, ein Opel Kapitän für den Lebensmittelhändler.

Die Bühne: ein sattes Dorf-Panorama. Wo im Winter auf kleine Ausschnitte, tiefe Schatten und Gucklochoptik gesetzt wurde, ist die Kulisse nun größer denn je. Weit ein-

sehbarer Straßen, eine Wiese, der Garten des Schulhauses. Da kann der Blick spazieren gehen, aber das erfordert auch ein strenges Timing, damit die teils weiten Auftrittswege rechtzeitig angetreten werden. Alles klappt reibungslos und das Auftauchen einer neuen Situation aus dem Hintergrund wirkt wie eine weiche Überblendung zwischen den Szenen. Die Personal-Ausstattung ist pittoresk angelegt und gut besetzt.

Zeitgeschichtlich hat Laubert sein Stück in eine entscheidende Phase gelegt. Auflösung der Dorfschulen, Mobilität, höhere Bildung für alle. In wenigen Jahren änderte sich vieles und die Auswirkungen waren oft erst wesentlich später feststellbar. Die sechziger Jahre waren vielleicht die entscheidende Bruchstelle des Dorfes. All dies bringt Laubert, mal ausdrücklicher, mal angedeutet, und man kann sich beliebig tief in die damalige Zeit hineindenken. Er fügt eine Lehrerin-Krämer-Liebesgeschichte hinzu (mit ebensolcher Korrektheit wie sein Seitenscheitel: Sven Tjaben) und laisiert im Hintergrund eine zweite mit Gastarbeiter-Bezug (Enea Lanzarone als Dreitagebart von einem Underdog und Womanizer) wie einen wortlosen,

durchlaufenden Comic. Dafür bleibt ziemlich genau eine Stunde Zeit, dann schaltet das Stück kernig einen Gang höher.

„Schwarze Komödie“ ist angesagt. Denn das Fräulein Seyler hat ein Problem: an ihrer alten Stelle gab es einige ungeklärte Todesfälle und die Schulbehörde will durch ihre Versetzung dem Verdacht einer Beteiligung der Junglehrerin zuvorkommen. Es darf also nichts mehr geschehen in dieser Richtung. Dummerweise zieht sie auch hier eine Schleppe der Verwüstung hinter sich her. Ein Toter nach dem anderen fällt an und muss dezent verschwinden, um die Junglehrer-Karriere nicht zu gefährden. Das Thema Tod wird lakonisch bis frech behandelt. Die Form gelingt stillsicher und macht – wie bei den großen britischen Vorbildern – rechtzeitig vor der Grenze zum Slapstick und zur Derbheit halt.

Laubert zeigt nicht nur viel Geschick darin, „Engelsgesicht“ weiterzuerzählen. Er bringt auch die Verbindung der Alt-Nazis des Dorfes zur



Mit vereinten Kräften: Der Gastarbeiter, der Lebensmittelhändler und die Lehrerin packen an, um den toten Klempner verschwinden zu lassen. Foto: Döring

Sprache und gräbt so eine politische Wurzel aus, die im Boden der Geschichte überdauert hat und deren Beziehungsgeflecht sich als durchaus vital erweist. Eingepackt in ein stimmiges Zeitbild und dank einer prope- ren Mannschaft kommt so ein rotbackig-gesundes Stück auf die Bühne, das trotz der Länge von mehr als zwei Stunden keine Längen hat.

Zwei neue Erzählfäden, die in die

Nazi-Zeit reichen, lässt Laubert fallen und offen liegen: die geflohene jüdische Frau des braunen Barons und „das, was damals mit dem Vater von Fräulein Seyler passiert ist“. So gäbe es genug Möglichkeiten für einen dritten Teil. Während Christian Laubert noch darüber sinniert, hat das Publikum schon entschieden – zumindest, wenn es nach dem Premierenapplaus geht. Martin Stumpf